

Zu Goethes Erziehungsplan : (Schluss folgt)

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **19 (1933)**

Heft 6

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-526474>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hand berührte, sofortiges Zurückziehen dieser Hand. Albert beginnt mit dem Zeigfinger der linken Hand sich dem Kopf des Tieres zu nähern, zieht die Hand aber vor der Berührung schnell zurück. 2. Kombiniertes Reiz mit Ratte und Schall. Albert fährt hoch und fällt sofort um, auf die rechte Seite. Kein Schreien. 3. Kombiniertes Reiz. Albert fällt rechts über, stützt sich auf die Hände und wendet das Gesicht von der Ratte weg. Kein Schreien. 4. Kombiniertes Reiz. Gleiche Reaktion. 5. Die Ratte wird plötzlich allein hingesezt (ohne Schallreiz). Gerunzeltes Gesicht, Wimmern, scharfes Wegwenden des Körpers nach links. 6. Kombiniertes Reiz. Albert fällt augenblicklich nach rechts und beginnt zu wimmern. 7. Kombiniertes Reiz. Albert richtet sich wild auf und schreit, fällt aber nicht um. 8. Die Ratte allein. Im Augenblick des Vorzeigens beginnt das Kind zu schreien, dreht sich gleichzeitig scharf nach links, fällt um, richtet sich selbst auf allen Vieren wieder auf und beginnt so wegzukriechen, dass er vor Erreichen des Endes der Matratze kaum aufgehalten werden kann.

In analoger Weise werden auch die Tatsachen des Denkens behandelt. Auch hier wird — wie beim Gefühl — nicht der innere Bewusstseinsvorgang des Denkens, sondern nur dessen sprachmotorische Begleiterscheinungen als das Wesentliche aufgefasst. Gedanke ist für Watson nichts anderes als ein Zuseh-sich-selbst-sprechen.

Dass diese Psychologie sehr starke praktische Tendenzen zeigt, kann uns bei ihrem amerikanischen Ursprung nicht wundern. So will denn der Behaviorist die ganze Erziehung (vor allem die der Säuglinge und Kleinkinder) nur auf diese Psychologie aufgebaut wissen. Die experimentellen Untersuchungen geben dem Erzieher die Möglichkeit, genaue Voraussagen inbezug auf Gewöhnungen, Eintreten bestimmter Reaktionen usw. zu machen und damit die „Entwicklung“ des Kindes zu regulieren. Aber auch die Ethik soll auf diese Weise zu einer experimentellen Lebens-technik gemacht werden. Dieser Ethik liegt natürlich ein plattes Nützlichkeitsprinzip (Utilitarismus) zugrunde.

Kritik: Zunächst muss noch einmal die positive Bedeutung betont werden, die in einer Reihe äusserst interessanter Versuchsanordnungen der Behavioristen zu finden ist. Sie sind heute für eine ernsthafte experimentelle Tier-, Massen- und Säuglings- und Kleinkindpsychologie unentbehrlich geworden, da sie uns die Möglichkeit einer vorurteilslosen Fremdbeobachtung geben, auf die wir ja infolge der völligen Ausschaltung jeder Selbstbeobachtung auf diesen Gebieten allein angewiesen sind. Daraus lassen sich gewisse sehr zweckmässige erziehungstechnische Regeln ableiten, die etwa denjenigen vergleichbar sind, die wir aus der experimentellen Psychologie des Lernvorganges kennen.

Aber mit dieser Anerkennung würde sich Watson nicht zufrieden geben. Er weist die Ansicht, wonach der Behaviorismus „nur ein methodischer Versuch zum Studium der Psychologie“ sei, energisch zurück. Er will ein „tatsächliches System der Psychologie“ sein und alle bisherige Psychologie überwinden. Dabei geht er von bestimmten Voraussetzungen aus, die eben für den Amerikanismus charakteristisch sind. Er nimmt an, dass Naturwissenschaft die einzig mögliche Wissenschaft sei. Philosophie wird nach ihm verschwinden und sich zur Geschichte der Wissenschaft entwickeln.

Vor allem aber — und das scheint uns der Kernpunkt seiner vorausgesetzten „Weltanschauung“ zu

sein — lehnt er das Religiöse in jeder Form entschieden als primitive Fiktion, Aberglaube, höchstens unzweckmässige Furchtreaktion ab. Wenn keine geistige Welt existiert, sondern nur organisierte Materie, dann freilich kann und muss das seelische Leben des Menschen nur als Produkt dieser organisierten Materie verstanden werden, dann ist auch das tiefste religiöse Erlebnis in seiner ganzen Sinnfülle nur eine umstandsbedingte Reaktion des Organismus. Wir wollen hier die Frage nicht untersuchen, warum der sonst so zweckmässig funktionierende Organismus derart unzweckmässige Reaktionen produziere: wichtiger scheint uns die grundsätzliche Feststellung, dass die behavioristische Psychologie in ihrer einseitigen, ausschliesslichen Form den Tatsachen des Innenlebens nicht gerecht wird. Dadurch, dass wir traditionelle Begriffe wie Bewusstsein, Wille usw. aus dem wissenschaftlichen Vokabularium streichen, sind die mit ihnen gemeinten Tatsachen nicht aus der Welt zu schaffen. Das Innenleben des Menschen ist eine Welt für sich, die mittels keiner mechanischen Kausalgesetzlichkeit erklärbar ist, weil sie sich uns als sinnvollen Zusammenhang von Erlebnisakten und Erlebnisgehalten zeigt, die aus diesem Zusammenhang (Gefüge oder Struktur) heraus verstanden werden müssen. Dieses wertende, wählende, entscheidende Erleben kann freilich bis zu einem gewissen Grad ausgeschaltet und durch ein oberflächliches Reagieren ersetzt werden. Ein solcher Menschentypus existiert heute; es ist der Maschinenmensch, der nach aussen mehr oder weniger glatt funktioniert, der aber nach innen keine oder nur geringe seelische Resonanz aufweist: der Nurgeschäftsmann, der blasierte Lebensmensch usw., alles in allem der Menschen-Typus des Amerikanismus.

Zu Goethes Erziehungsplan

Schaff das Tagwerk meiner Hände.
Hohes Glück, dass ich's vollende!
Lass, o lass mich nicht ermatten!
Nein, es sind nicht leere Träume!
Jetzt nur Stangen, diese Bäume
Geben einst noch Frucht und Schatten.

Goethe selbst erklärte sein Erziehungssystem „für eine Reihe von Ideen, Gedanken, Vorschlägen, Vorsätzen, die freilich zusammenhängen, aber in dem gewöhnlichen Lauf der Dinge wohl schwerlich zusammentreffen möchten.“

Von einer eingehenden Darstellung seiner Ideen über die Erziehung einer neuen Menschheit und seiner „pädagogischen Provinz“ kann in nachstehenden Notizen nicht die Rede sein. Es sollen hier nur die *Beziehungen Goethes zu seinen Zeitgenossen Rousseau, Winkelmann und Pestalozzi* gestreift, einige aktuelle Anregungen aus seinem Erziehungsplan namhaft gemacht und ein paar Worte der Selbsterziehung und der Weltanschauung des Dichters gewidmet werden.

Im Jahre 1762 erschien Rousseaus „*Emile*“.

Rousseau lehrte: „Alles ist gut, wie es aus der Hand des Schöpfers hervorgeht, alles entartet unter den Händen der Menschen. Der Mensch muss aus seiner eigenen Natur heraus sich selbst entwickeln. Er muss selbst beobachten, selbst untersuchen, selbst nachdenken, und er soll sich selbst durch eigene Selbstbestimmung zur Sittlichkeit heranbilden.“

Nach Rousseau ist der Mensch von Natur aus vollständig gut. Die ganze Erzieherfähigkeit besteht also

darin, zu verhüten, dass die natürliche Entwicklung irgendwie gestört wird. „Was soll man tun,“ sagt er, „um einen Naturmenschen zu bilden? Viel ohne Zweifel, nämlich verhindern, dass etwas getan werde.“

So schien der Weg in der Erziehung im Waltenlassen der Natur gefunden zu sein. Als Ziel der naturgemässen Erziehung setzte *Winkelmann* das griechische Bildungsideal: die Schöpfung des sittlich guten, körperlich und geistig schön entwickelten Menschen. Wie Herder, Wieland, Schiller, Jean Paul war auch der junge Goethe für das neue Bildungsideal begeistert. In der Kunst ist er nie davon abgekommen. Noch 1818 fasste er sein künstlerisches Credo in den Satz: „Jeder sei auf seine Art ein Grieche, aber er sei's.“ Goethe war durch das Studium der Philosophie Spinozas Pantheist geworden, deshalb fand Rousseaus Ansicht über die Natur des Menschen seine Zustimmung. Goethes Gott ist die Natur. „Als Söhne Gottes beten wir ihn in uns selbst und in allen seinen Kindern an,“ schrieb er schon 1781 an Lavater. Er betrachtete auch Wissenschaft und Kunst als etwas Göttliches, überaus reich an ethischen und religiösen Wirkungen.

„Wer Wissenschaft und Kunst besitzt,
Der hat auch Religion.“

In der Folge zeigte es sich, dass bei der Verwirklichung des griechischen Bildungsideals die geistige Seite in einer Weise in den Vordergrund trat, dass dabei Tugend, Willenskraft und Tüchtigkeit für den Beruf verkümmerten. Das arme Volk, das grösstenteils noch leib-eigen war, ging dabei leer aus.

Da erstand ihm in *Johann Heinrich Pestalozzi* ein treuer Helfer. Pestalozzi verwarf das griechische Bildungsideal. Er nannte es den „Wahn, durch Vielwisserei ein goldenes Zeitalter zu erschaffen.“ Die Elementarbildung ist ihm

„das Resultat der Bestrebungen des Menschengeschlechtes, dem Gang der Natur in der Entfaltung und Ausbildung unserer Anlagen und Kräfte die Handbietet angeeignet zu lassen, die ihm die erleuchtete Liebe, der gebildete Verstand und der erleuchtete Kunstsinn unseres Geschlechtes zu erteilen vermag. Der Mittelpunkt und das Wesen der Sorge und der Kunst der menschlichen Erziehung ist das Ziel, die Ansprüche unserer tierischen Natur dem höheren menschlichen Willen unseres Geistes und unseres Herzens zu unterwerfen. Die Menschenbildung wird aber vermittelt durch den Genuss der Muttersorge, der Vatertraue, der Bruderliebe, durch Gotteserkenntnis, Erkenntnis Jesu Christi.“

Damit das Volk sich selbst helfen lerne, verlangte Pestalozzi strenge Berufsbildung und praktische Arbeit. Mit der Berufsbildung sollten Charakterbildung und geistige Bildung Hand in Hand gehen. Pestalozzi will den Zögling anleiten zu Gemeinsinn und Unterordnung. „Man mache ihn wahr, einfach, kernig und lasse ihn unschuldig, da man ihn dem Laster, dem Schwindelgeist, der Anmassungssucht und dem blossen Maulbrauchen entziehe.“

1775 lernte Pestalozzi Goethe persönlich kennen. Da er fürchtete, dass dessen gewaltige Dichterkraft „eine dem Kindessinn gegen Gott und darum dem Vatersinn gegen die leidende Menschheit“ entfremdende Richtung einschlagen werde, richtete er in seinem Erstlingswerke „Abendstunden eines Einsiedlers“ (1780) einen feurigen Appell an den Gefeierten, der mit den Worten schloss:

„Schonung der Schwachheit, Vatersinn, Vaterzweck, Vateropfer im Gebrauch seiner Kraft! Das ist reine Höhe der Menschheit. O Goethe in deiner Hoheit, ich sehe hinauf von meiner Tiefe, erzittere, schweige und seufze. Deine Kraft ist gleich dem Drang grosser Fürsten, die dem Reichsglanz Millionen Volkssegen opfern.“

Pestalozzi hatte sich getäuscht.

Beobachtung und Erfahrung an sich und an anderen, besonders an seinem Zögling Fritz von Stein, hatten Goe-

the die Unzulänglichkeit des griechischen Bildungsideals für die Volksbildung blossgelegt. In „*Wilhelm Meisters Lehrjahre*“ wandte er sich dem Bildungsideale Pestalozzis zu, und die in den „*Lehrjahre*“ entwickelten Gedanken fanden in den „*Wanderjahre*“ ihren vollen Ausdruck.

Goethe sah den Niedergang der Aristokratie, den Aufstieg des Gewerbestandes und der Industrie, das Verschwinden des Absolutismus und das Entstehen des sozialen Staates voraus. Sein Erziehungsplan war nicht für seine Zeit, sondern für die Zukunft entworfen. Daher kommt es, dass viele seiner Anregungen gerade in unserer Zeit kraftvoll nach Verwirklichung drängen.

Auch Goethe, dem die humanistische Selbsterziehung, das Weltbürgertum vorschwebte, stand unter dem Einflusse Rousseaus. Naturgemässe Erziehung bedeutet aber für ihn in erster Linie *individuelle Erziehung*. Dem Zögling wird viel Freiheit gewährt, damit er sich individuell entwickle. Dabei wird sein Tun und Treiben scharf beobachtet. Der Lehrer forscht eifrig nach dessen Berufsneigung, die für die *Berufswahl* entscheidend ist.

Goethe verleiht hier einem Gedanken Ausdruck, der immer aktuell sein wird. Welche Wohltat erweist der Lehrer jederzeit den Eltern, wenn er ihnen auf Grund sorgfältiger Beobachtungen mit Sicherheit sagen kann, für welchen Beruf sich ihr Kind eigne und ihnen so zum willkommenen Berufsberater wird!

Obwohl Goethe individuelle Erziehung fordert, hält er den jungen Menschen von Verweichlichung, Verzärtelung, Eigenbrödelei und dem Sichgehenlassen — den traurigsten Angebinden, die der Erzieher seinem Zögling mit auf den Lebensweg geben kann — fern. Er lehrt ihn entsagen, seine Leidenschaften bezwingen und will, dass er besonnen, beharrlich, verträglich, opferfreudig werde. Die Individualität muss nach und nach zurücktreten, damit die Persönlichkeit sich entfalte.

„Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Persönlichkeit.“

Durch Selbstüberwindung und Entsagung soll der Mensch die Herrschaft über sich selbst gewinnen.

Und so lang du das nicht hast,
Dieses: Stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.“

Goethe sang das hohe Lied der *Arbeit*. Tüchtige Leistungen und energisches Handeln sind ihm die ersten Vorbedingungen einer bessern Zeit. Er selbst ging hierin mit dem guten Beispiel voran. Schon die Morgenfrühe traf ihn in seinem schlichten, schmucklosen Arbeitszimmer in emsigster Tätigkeit. Nichts lag dem grossen Dichter und Denker ferner als ein tatenloses Aesthetentum, wobei der Mensch sich seinen eigenen Schönheitstempel baut, in den er sich zurückzieht, ohne sich um das Wohl und Wehe seiner Mitmenschen zu kümmern. Kraftvoll und überzeugend hat Goethe den Wert der Arbeit ins Licht gehoben und so dem Volke einen sicheren Weg gezeigt, wie es seine Lage verbessern kann.

Wie seltsam kontrastiert dieses hohe Lied der Arbeit mit dem heutigen Gejammer gewisser Schriftsteller über den Fluch der Arbeit, in einer Zeit, wo der Unsegen der Arbeitslosigkeit uns täglich „auf die Nägel brennt“ und Millionen ihn so bitter erleben!

Wie Pestalozzi, so weist auch Goethe auf den Segen der *Handarbeit* hin. In seiner „*pädagogischen Provinz*“ wird der wissenschaftliche Unterricht unmittelbar an die Berufsarbeit angeschlossen. Goethe sagt: „Lebenstätigkeit und Tüchtigkeit sind mit auslangendem Unterricht weit verträglicher als man meint.“ Wer denkt da nicht an Kerschensteiner und das Arbeitsprinzip?

Als „das allgemeinste, umfassendste und reinste Fundament der Volksbildung“ betrachtete Goethe den *Feldbau*,

mit dem er die elementaren Fächer: Gesang, Schreiben, Lesen, Rechnen vereinigte.

Dem *Gesang* räumt Goethe eine Vorzugsstellung ein. Er hält ihn für das beste Mittel „zur Erfrischung, Disziplinierung und Belehrung.“ Spiel und Tätigkeit wird mit Gesang begleitet und dem religiösen Liede die Aufgabe zugewiesen, das einzuprägen, „was die Zöglinge an Glaubens- und Sittenlehren empfangen.“ Bei jeder Arbeit erschallen Lieder und versetzen die Lernenden in jene fröhliche Stimmung, die wie Sonnenschein auf das empfängliche Gemüt wirkt.

Die neue Schule handelt also ganz im Sinne Goethes, wenn sie dem Gesangsunterricht immer mehr Aufmerksamkeit schenkt und keinen Schultag ohne Lied schliesst.

Als die höchste Gabe Gottes und der Natur galt Goethe *die Zeit*. „Es ist besser, das geringste Ding von der Welt zu tun, als eine halbe Stunde für gering achten,“ heisst es in den „Sprüchen im Sinne des Wanderers.“ Tatenlosigkeit, Energielosigkeit, Tändelei konnte er nicht ausstehen. Eines Tages schrieb jemand seinem Enkel Walter folgenden Spruch Jean Pauls ins Stammbuch: „Der Mensch hat dritthalb Minuten: eine zu lächeln, eine zu seufzen und eine halbe zu lieben; denn in dieser Minute stirbt er.“ Zornig schrieb Goethe dahinter:

„Ihrer sechzig hat die Stunde,
Ueber tausend hat der Tag;
Söhnchen, werde Dir die Kunde,
Was man alles leisten mag!

Das heisst: nicht nur lächeln, seufzen, lieben soll der Mensch, sondern wirken, schaffen, ein Lebenswerk vollbringen, seine Kräfte gebrauchen, mit seinen Talenten wuchern, sich und den Mitmenschen zum Heile.

„Und dein Streben sei's in Liebe,
Und dein Leben sei die Tat.“

Wie zeitgemäss ist auch dieser Goethesche Gedanke! Wie viele kostbare Stunden werden von gross und klein vertrödelt, und doch ist das Leben so kurz, und unablässig und eindringlich mahnt das Heilandswort: „Wirket, so lange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, wo niemand mehr wirken kann.“

(Schluss folgt.)

Der Besuch beim Kollegen

Genügsamkeit ist eine Tugend — aber nicht immer! So sollte z. B. kein Lehrer, gleich welchen Faches und gleich welcher Lehrstufe, der Ueberzeugung leben, dass seine Lehrmethode bereits den Gipfel der Vollkommenheit erreicht und dass er von andern nichts mehr zu lernen habe. Seien wir vielmehr alle davon überzeugt, dass unsere persönliche Eigenart nicht nur ihre Vorzüge, sondern auch ihre Nachteile hat, und dies namentlich dann, wenn wir vor lauter Versunkenheit in unser eigenes Lehrsystem nach und nach vollständig vergessen, dass eine gelegentliche Abwechslung auch unserm Unterricht eine wohltuende Neubelebung verschaffen könnte. Es liegt zwar ausser jedem Zweifel, dass wir uns auch durch die aufmerksame Lektüre pädagogischer Werke und Aufsätze allseitig fortbilden können und sollen. Daneben dürfte aber auch der gelegentliche Besuch von Lehrstunden unserer Amtskollegen uns allen nützen. Dies wird nicht zuletzt auch immer dann von Gutem sein, wenn wir uns an Konferenzen mit mehr oder weniger grosser Liebeshwürdigkeit einige Meinungsverschiedenheiten an den Kopf geworfen und über den Wert alter und neuer Methoden in Minne gestritten haben. Bei solchen Gelegenheiten sollte man eigentlich nie auseinandergehen, ohne sich beim Abschied lächelnd die Hände zu drücken und einander in die Ohren zu raunen: „Hören Sie mal! Ihre und meine Theorie harmonisieren nicht ganz, soviel können wir beide der Diskussion von heute entnehmen. Nun kann's aber gar

wohl sein, dass wir uns in der Praxis doch finden und verstehen könnten. Ich werde mir deshalb erlauben, Ihre Schulstunde zu besuchen. Sie sollen selbstverständlich auch bei mir eingeladen sein. Es ist sicher, dass für Sie und für mich der Einblick in die andere Lehrweise interessant sein wird. Unsere sachliche Meinungsverschiedenheit soll unsere persönliche Kollegialität nicht stören. Und wer weiss: vielleicht können wir uns auch sachlich viel leichter verständigen, als wir es nur ahnen, wenn wir uns gegenseitig einmal am Werke sehen.“

Es kann aber auch der Fall sein, dass man, sei es punkto Disziplin oder in der Behandlung einer bestimmten Materie, mit seinen Schülern einfach nicht vom Fleck kommt. Was liegt da näher als die konkrete Beobachtung der Unterrichtsweise eines Kollegen, dem eine glückliche Eigenart, gepaart mit Erfahrung, die Lösung des Knotens bereits gelingen durfte! Und wenn sich auch „eines nicht für alle schickt“, das heisst in diesem Falle: wenn man auch seinen Berufsgenossen nicht in jeder Einzelheit kopieren mag, noch kann, so wird man vielleicht doch sein eigenes Tun etwas modifizieren und darin wertvolle Anregungen für sich selbst und seine Schüler finden. Es braucht freilich etwas Weitsicht und Elastizität des Geistes zur angeregten Aufnahme andersgerichteter Ideenkreise und Lehrformen — auch etwas Bescheidenheit in der Wertung dessen, was man bis jetzt aus eigener Kraft geleistet. Da sich aber diese Dinge in einem Tugendkreis bewegen, in welchem wir auch unsere Jugend unterrichten sollen, wollen wir zur guten Lehre auch das gute Beispiel hinzufügen.

Selbst der Besuch eines Kollegen, der in einer höhern oder niedern Schulstufe unterrichtet als wir selbst, ist anzuraten. Der Dozent der Oberstufe sieht beim Kollegen der Unterstufe, wie dieser das Fundament legt. Umgekehrt wird der Volksschullehrer beim Mittelschulprofessor und dieser wieder bei dem der Hochschule feststellen können, wie sich seine eigene Methode im Lichte des Unterrichtszieles spiegelt.

Auch Berufskollegen verschiedener Fakultäten sollten sich gegenseitig ebenfalls gelegentlich ins Heft hineinschauen. Dadurch wird nicht nur der eigene Gesichtskreis wohlthuend erweitert, sondern auch ein Einblick in das Gewonnenen, was die eigenen Schüler in andern Fächern zu leisten haben und wie sie — bald besser und bald weniger gut — auf Lehrmethoden reagieren, die sich von der unsrigen unterscheiden.

Wir könnten uns alle entschieden durch Besuch der gegenseitigen Lehrstunden bedeutend mehr bieten als wir glauben, und nicht nur methodisch, sondern auch persönlich würden wir uns durch gegenseitiges Schenken und Schenkenlassen um vieles näher treten. Aber auch die Schüler könnten aus dem Beispiel unserer gegenseitigen Gelehrigkeit viel Gewinn ziehen. C. E. Würth.

Schulnachrichten

Luzern. Sektion Luzern. Voranzeige. Donnerstag, den 2. März, hält unsere Sektion nachm. 2 Uhr im Hotel „Raben“ ihre diesjährige Generalversammlung ab und ersucht ihre Mitglieder um Freihaltung dieses Tages.

— Sektion Sursee. Voranzeige. Unsere Einkehrstunde im Kloster Sursee findet am zweiten Fastensonntag statt. Nähere Mitteilungen werden folgen! Die werten Kollegen werden gebeten, sich dieses Datum zu merken.

— An die Mitglieder der Luz. Lehrer-Witwen- und Waisenkasse. (Einges.) Wir erhielten in der letzten Zeit vom Vorstande unserer Kasse ein Schreiben zugestellt, das in einer Urabstimmung die Klärung einer wichtigen und folgenreichen Sache will. Wir sind der Ansicht, dass der Weg der schriftlichen Urabstimmung nicht der richtige ist, um zur Lösung der ganzen Frage zu kommen, sondern es muss unbedingt darüber noch eine Aussprache stattfinden. Um dies zu erreichen, stimmen